

# Ein geplagtes Leben? : das Besondere im Alltäglichen : dokumentarische Fotografien des Appenzellerlandes zwischen 1950 und 1980

Autor(en): **Maeder, Christoph / Eisenhut, Heidi**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzellische Jahrbücher**

Band (Jahr): **134 (2006)**

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-283399>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Ein geplagtes Leben? Das Besondere im Alltäglichen. Dokumentarische Fotografien des Appenzellerlandes zwischen 1950 und 1980

FOTOS: HERBERT MAEDER

TEXTE: CHRISTOPH MAEDER, HEIDI EISENHUT

Roy Striker, der Chef der nordamerikanischen «Farm Security Administration», liess in den 1930er-Jahren die wirtschaftliche Depression im Mittleren Westen nicht nur statistisch, sondern auch fotografisch dokumentieren.<sup>1</sup> Die Bilder von Dorothea Lange, Walker Evans und anderen sind in die Geschichte der Fotografie eingegangen und berühmte Ikonen der Armut- und Sozialberichterstattung geworden. Diese dokumentarischen Fotografien zeigen klarer und auf eine andere Art als die Zahlen, was es bedeutet, wenn Menschen vom wirtschaftlichen Niedergang getroffen werden. Das Leiden und die Geplagtheit der Leute steht in ihren Gesichtern geschrieben, die materielle Armut wird in der kärglichen Ausstattung von Küchen und Wohnzimmern und der Schabigheit der Kleider nachvollziehbar. Doch diese Fotografien leisten noch mehr: Sie machen einen Teil der Geschichte, von der sie berichten, für den interessierten Betrachter verständlich, sie dokumentieren eine Epoche und eine Gesellschaft, indem sie die zentrale Rhetorik einer Zeit wiedergeben.

1 Stott, William: *Documentary Expression and Thirties America*. Chicago/London 1986 (Erstauflage New York 1973).

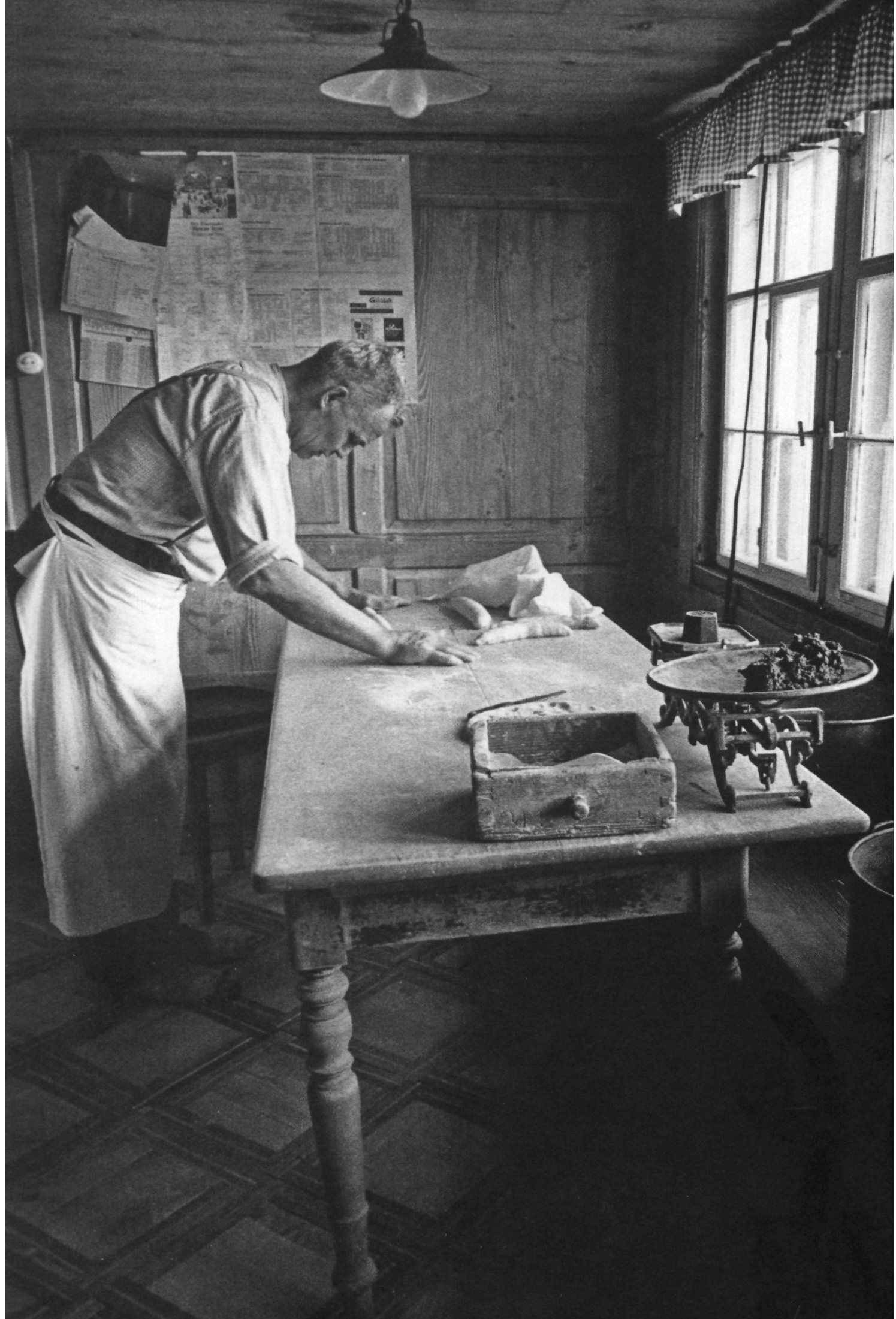
Die dokumentarische Fotografie ist in den Geschichts- und Sozialwissenschaften trotzdem nicht unbestritten. Auch wenn wir in einer alltäglichen Sicht davon ausgehen, dass Fotografien wahr sind, so sind sie das doch nur im physikalischen Sinn einer objektiven Erfassung von Licht. Das Auge des Fotografen, gelenkt durch seine Imagination, sucht den zu erfassenden Bildausschnitt, wählt die Perspektive und das Format des Abzubildenden und nimmt sich die Erlaubnis, andere festzuhalten. In diesem Sinn sind Fotografien subjektive Objektivationen der sozialen Wirklichkeit und untrennbar mit ihrer technischen und sozialen Erzeugung verbunden. Hinzu kommt, dass das betrachtende Auge eine Fotografie immer auch interpretieren muss, und wegen des Zeichencharakters von Abbildern sind Interpretationen immer mit einem grossen Spielraum ausgestattet. Dennoch machen Fotografien Sinn, weil sie es uns ermöglichen, Soziales zu fixieren und in den Strom von Geschichte und Gesellschaft einzuordnen. Mit Fotografien können Erinnerungen und Erfahrungen geteilt und kommuniziert werden.

Die Bilder von Herbert Maeder aus dem Appenzellerland der Jahre 1950 bis 1980 stehen in der Tradition der dokumentarischen Fotografie. Sie ermöglichen einen Einblick in die appenzellische Gesellschaft, wie sie nicht mehr ist, aber wie sie von allen, die in diesen Jahren gelebt haben, erinnert werden kann. Es sind nicht die typischen Appenzeller Bilder, wie wir sie aus Hochglanzprospekten und der Werbung kennen. Vielmehr sind es Bilder des Alltäglichen, des Unspektakulären und nicht für den raschen Medienverzehr geeignet. Die Fotografien zeigen auch nicht die Gesellschaft von oben, wie wir das in der Tagespresse so oft mit Politikern und anderen Grössen vorgeführt bekommen. Wenn auch der Zeitraum, auf den sich die Bilddokumentation bezieht, von wirtschaftlicher Prosperität gekennzeichnet war, so wird auch diese, so erfreulich sie zweifellos ist, nicht in diesem Material inszeniert. Das Auge des Fotografen hat für einmal jene Ausschnitte des Lebens im Appenzellischen erfasst, die von Kleinheit, Alltäglichkeit, Kargheit, ja gar Geplagtheit und normaler Bedrängnis mit den darin durchaus auch vorkommenden kleinen Freuden gekennzeichnet sind: ganz ähnlich wie die berühmten Vorbilder der von Roy Striker angelegten fotografischen Dokumentation der grossen Depression.

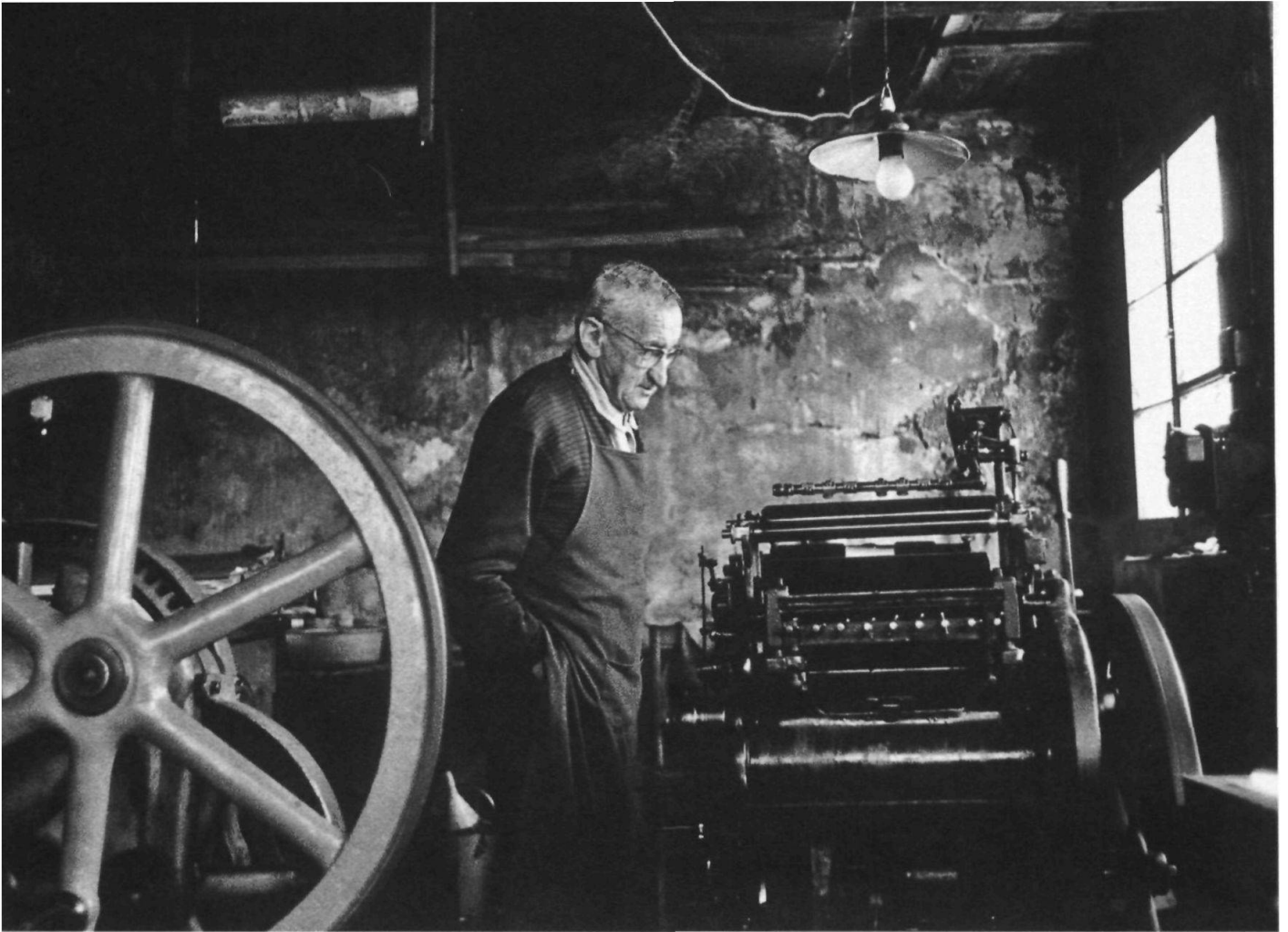


**Das tägliche Brot** ca. 1978, Abb. 1-3

Otto Rechsteiner betrieb mit seiner Frau eine Bäckerei im Weiler Hartmannsrüti in der Gemeinde Grub. Die Bäckerei war klein und nicht wie üblich Zusatzerwerb zu einem Gasthaus oder umgekehrt. Herr und Frau Rechsteiner waren berühmt für ihr gutes Brot und für das Birnenbrot, dessen Teig von Otto Rechsteiners Händen durchwirkt wird. Die Füllung liegt schon auf der Waage bereit.

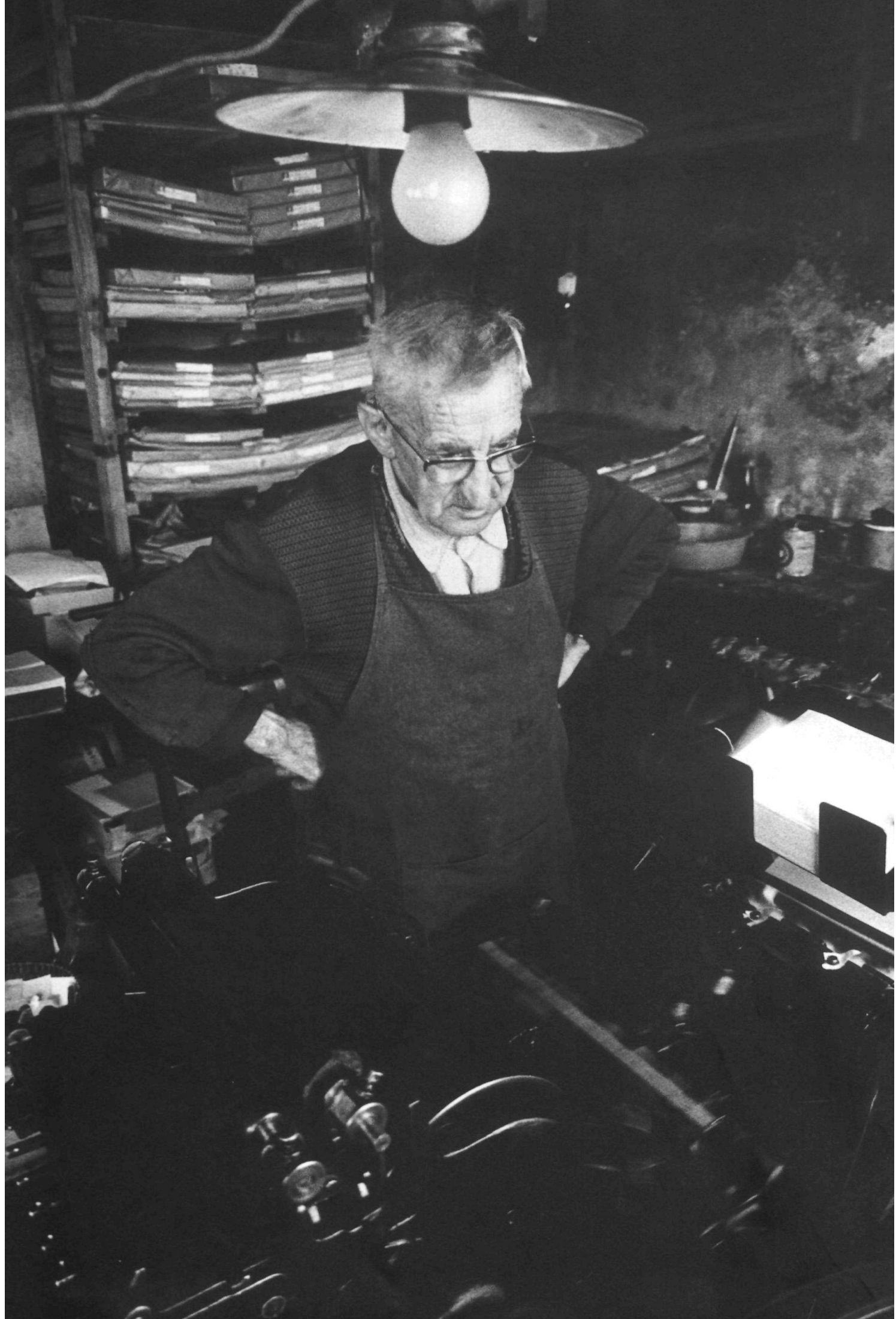






**Er weiss sich zu helfen** *ca. 1973, Abb. 4-7*

Johannes Oertli-Soller wohnte im Weiler Bärstang an der alten Landstrasse zwischen Rehetobel und Kaien. Nach dem Niedergang der Textilindustrie wurde Herr Oertli arbeitslos und suchte sich eine neue Beschäftigung. Er stiess auf eine alte Druckmaschine, besorgte sich einen Bleisatz und richtete sich im Keller seines Wohnhauses ein. Johannes Oertli druckte Einzahlungsscheine, Visitenkärtchen und Rechnungsformulare, manchmal erhielt er sogar einen kleinen Auftrag von der Gemeinde. Die Erzeugnisse seiner Maschine packte er in seinen Rucksack und bot sie als Hausierer feil.









**Zufriedenheit** *ca. 1968, Abb. 8*

Emil Longatti (links) und Ernst Schläpfer sitzen auf dem Feierabendbänkli im Michlenberg, Rehetobel. Der Gesichtsausdruck der beiden Männer ist gelassen, zufrieden. «Erst als die AHV kam», erzählte Emil Longatti seinem Nachbarn Herbert Maeder, «erst als die AHV kam, hatte ich eine gesicherte Existenz.» Das Leben des Secondos aus Como mit urchigem Appenzeller Dialekt war ein hartes, geplagtes im Arbeitsalltag. Herr Longatti war Textilarbeiter bei der Weberei Volkart und Hausierer. Der kleine Mann verkehrte quer durch das Land mit einer «Chränze», einem Rückenkorb; bis auf den Gäbris und die Hundwiler Höhi vertrug er Wurstwaren. Seine Leidenschaft waren die Berge. Querfeldein wanderte er von Rehetobel zum Säntis. Sein Nachbar auf dem Bänkli, Ernst Schläpfer, war Sticker. In seinem Webkeller stand eine Stickmaschine mit Pantograph.



**Für den Weltmarkt** *ca. 1970, Abb. 9-11*

Johannes Graf wurde 1893 geboren und starb 1983 im Weiler Nasen, Rehetobel. Mit ihm verschwand der letzte Seidenbeutel-Handweber in Appenzell Ausserrhoden. Seine Gattin brachte am 20. September 1978 das letzte Stückli, das gewobene und sorgfältig aufgerollte Seidentuch, in die Ferggerei, so wie sie es jahrelang und bei jeder Witterung getan hatte. Johannes Graf lebte und arbeitete in einem kleinen Appenzeller Haus und produzierte im feuchten «Käär», dem Webkeller, bei schlechtem Licht vom Feinsten für den Weltmarkt. Frau Graf sass in der Stube an der Spulmaschine und leistete die ganze Vorarbeit. Die Seide kam im Rucksack des Webers in Strangform ins Haus und musste zunächst auf Spulen übertragen werden. Über die steile Holzterasse gelangte Johannes Graf vom Keller direkt in die Küche.

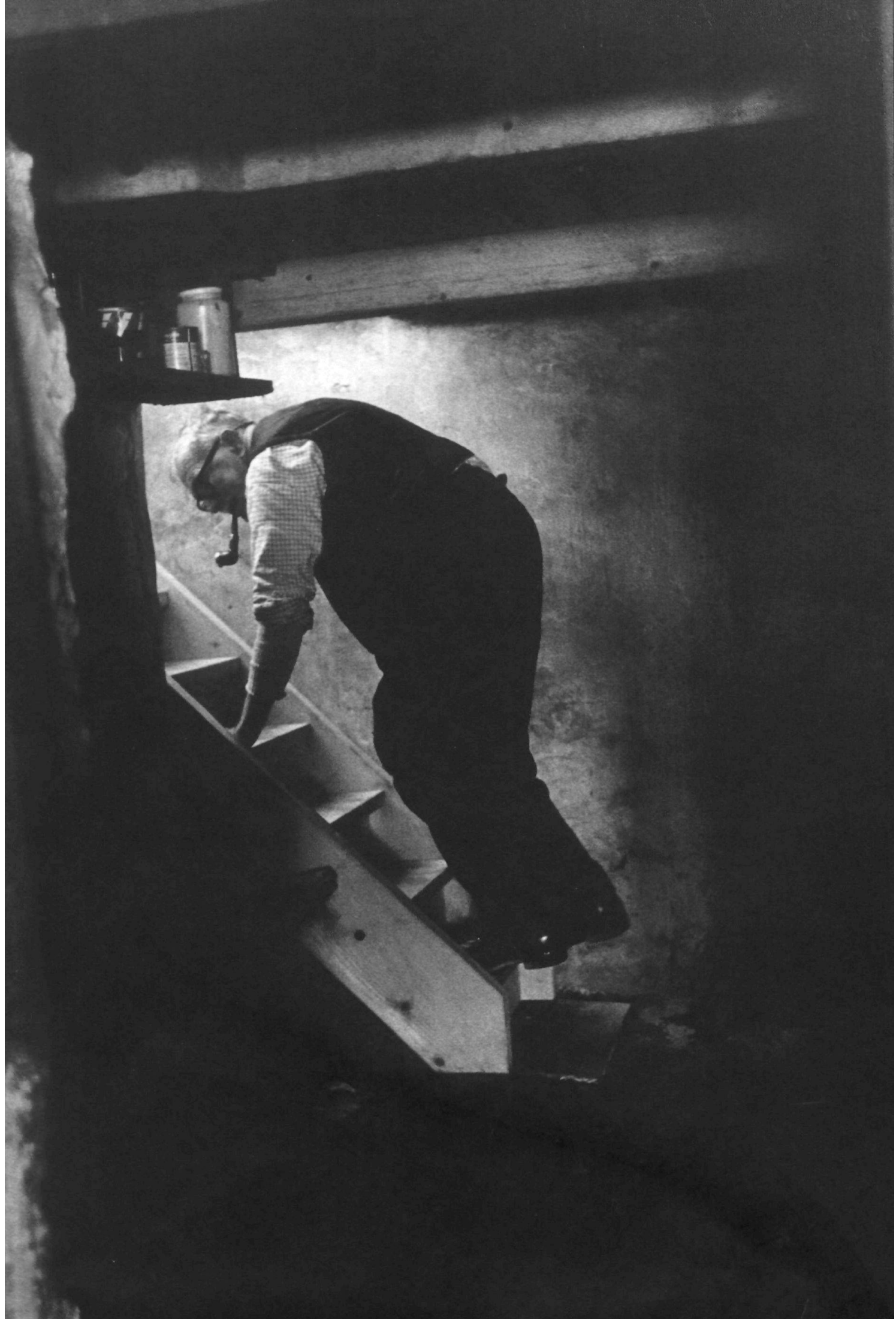
*Literatur:*

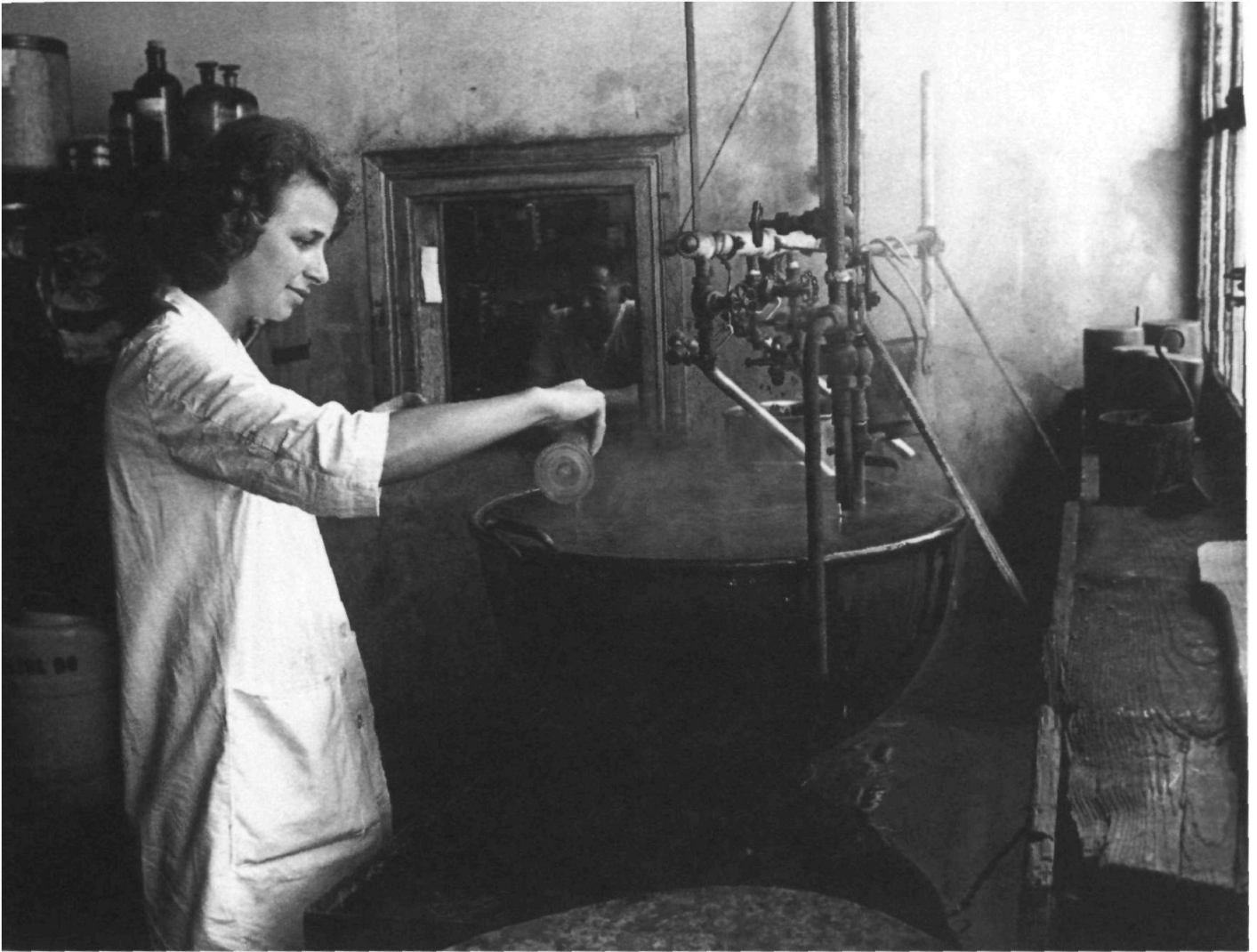
Klee, Ruodi: Sie waren Seidenbeutel-Handweber. Schaffhausen 1995.











**In der Fabrik** ca. 1965, Abb. 12-14

Eine Laborantin und ein Arbeiter in der Textilveredlungsfirma Cilander, Herisau, sowie ein Arbeiter in der Giesserei Wagner, Waldstatt, zeigen das Leben in der Fabrik, wie es im Appenzelerland aussah. Der Blick zurück macht die Veränderung bewusst: Was normal und alltäglich war, erscheint jetzt – vierzig Jahre später – wie aus einer anderen Welt. Die Laborausstattung in einem Raum mit einfachverglasten Holzfenstern, die Aufhängung des veredelten Tuchs, die Arbeitskleidung des Giessers: Beide Firmen sind heute hochmoderne Unternehmen – und waren es damals schon.

*Literatur:*

Witschi, Peter (Hrsg.): Fabrication. Kleine Industriegeschichte des Appenzelerlandes. Herisau 2007.



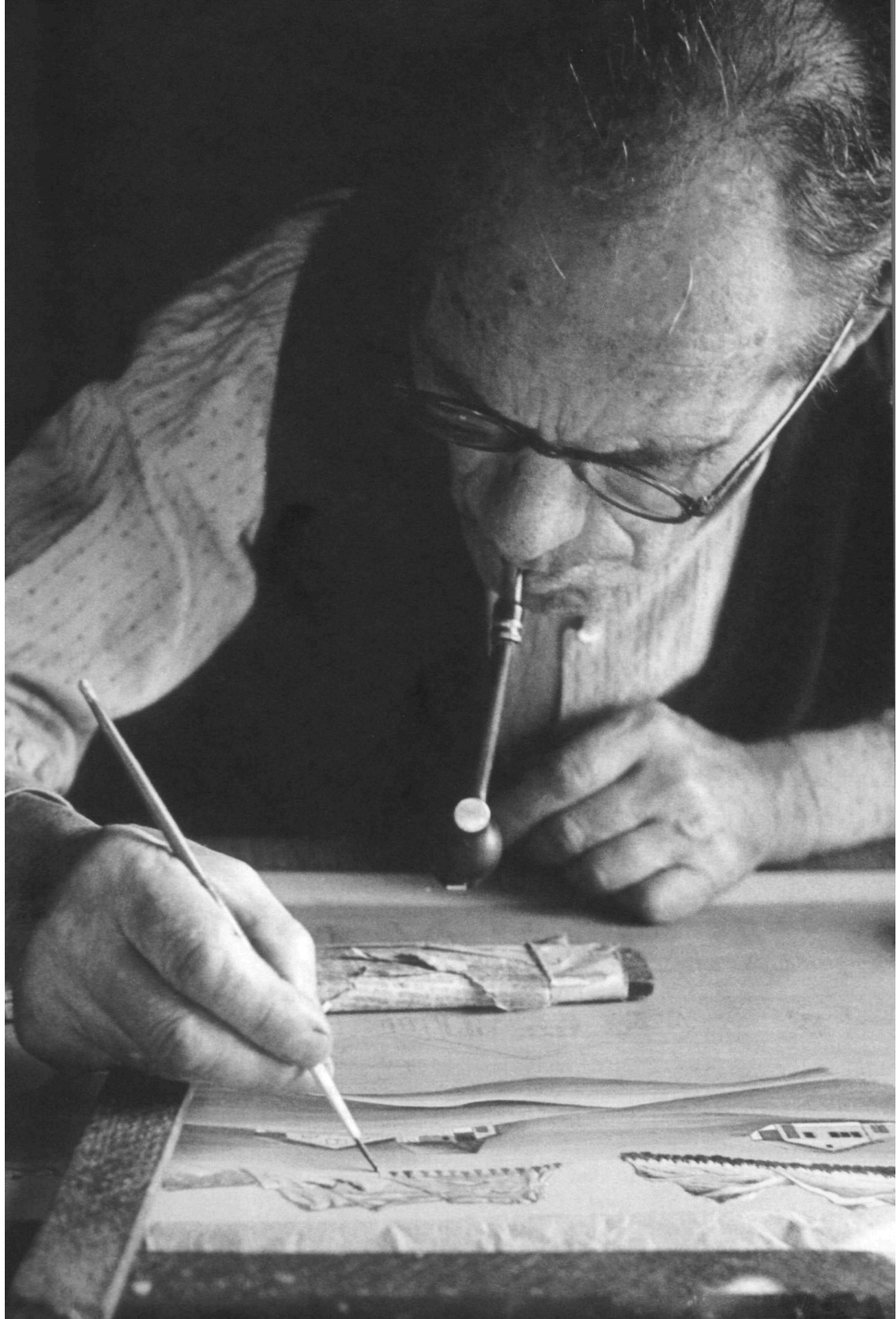






**Zuhause** 1953, *Abb. 15*

Johann Baptist Zeller wurde 1877 geboren und starb 1959. Er war Maler, Bauer, Senn, Tagelöhner und Sticker. Die letzten 20 Lebensjahre verbrachte er in Appenzell und konnte es sich erst von da an leisten, von seiner Kunst zu leben. Wie Emil Longatti, Ernst Schläpfer und Johannes Graf ist Johann Baptist Zeller mit Lindauerli abgebildet. Das Lindauerli war die Tabakpfeife der armen Leute; von billiger Machart, schwarz lackiert, mit Blech ausgeschlagen und mit einem Klappdeckel versehen. Es wurde in Lindau auf dem Markt vertrieben und taucht als Bildmotiv bereits im 18. Jahrhundert in sennischem Umfeld auf.



**Bei Wind und Wetter** 1953, *Abb. 16*

Das hölzerne Geschirr auf dem Lediwagen wird nicht immer im Trockenen auf die Alp gebracht. Das Leben als Senn ist hart, Wind und Wetter sind die Kehrseite der Idylle aus dem Hochglanzprospekt. Vielleicht war das Sennenleben in den letzten sechzig Jahren den wenigsten Veränderungen ausgesetzt. Wind und Wetter ändern sich nicht.





**Im Alter** *ca. 1968, Abb. 17-18*

Der Mann verbrachte seinen Lebensabend im «Sonneblick» in Walzenhausen. Gezeichnet von der Arbeit im feuchten Webkeller litt er an einer Krankheit, von der die Heimarbeiter häufig betroffen waren: Gicht. Welches Kraut gegen welche Art von Leiden gewachsen war, darüber wusste der «Gütterli-dokter» Bescheid. Er war es und ist es noch heute, das Sinnbild alternativer Heilmethoden im Appenzellerland, die seit jeher zum Alltag der kleinen Leute gehören.



